

Thementalk

Vergewaltigung in den Medien

Die mediale Auseinandersetzung mit dem Thema sexualisierter Gewalt findet derzeit meist nur in Form von Berichterstattung über Vergewaltigungsprozesse statt. „Und dies leider sehr oft auf eine Weise, die Opfer zu Mitschuldigen macht und Beschuldigte vorverurteilt“, sagt Andrea Brem, Geschäftsführerin der Wiener Frauenhäuser.

Beim Medientalk im Rahmen der Fachkonferenz diskutierten die freie Journalistin **Sibylle Hamann**, ORF-Journalist **Christoph Feurstein**, Rechtsanwältin **Maria Windhager** sowie Frauenhaus-Geschäftsführerin **Andrea Brem** – unter der Moderation von ORF-Journalistin **Brigitte Handlos** – darüber, wie neue Wege in der Berichterstattung beschritten werden können. Zur Einstimmung wurde ein Zusammenschnitt unterschiedlichster Headlines aus diversen Tages- und Wochenzeitungen gezeigt, in welchen Opfer auf sehr entwürdigende Art und Weise dargestellt oder potentielle Täter vorverurteilt wurden. So war etwa vom „Dessous-Mörder“ die Rede, welcher die „Party-Millionärin“ ermordet hat, die „halbnackt“ in ihrer Wohnung aufgefunden wurde. Empörung machte sich am Podium, aber auch im Publikum breit. Solche Darstellungen zeugen nicht von Qualitätsjournalismus, waren sich die Diskutantinnen und Diskutanten einig. Es sei traurig, dass einige Medien meinen, sich solcher Methoden bedienen zu müssen, denn dies schade Opfern massiv. Und das, obwohl es schließlich seit 1981 ein Mediengesetz gibt, welches den Persönlichkeitsschutz und die „Verletzung des höchstpersönlichen Lebensbereichs“ der dargestellten Personen regelt (vgl. Mediengesetz §7).

Durch die vielen Klischees, welche im Zusammenhang mit sexueller Gewalt in der Öffentlichkeit transportiert werden, wie zuletzt in Zusammenhang mit Jörg Kachelmann und Dominique Strauss-Kahn, werde die Hemmschwelle für Frauen noch höher, Vergewaltigungen anzuzeigen – besonders wenn der eigene Partner der Täter ist. Frauen wollen auch nicht riskieren, dass die eigene Geschichte öffentlich gemacht wird.

Diskrepanz löste die Frage aus, ob man betroffene Frauen generell dazu ermutigen soll, sich mit ihrer Geschichte an Medien zu wenden oder nicht. Hier waren sich die Diskutantinnen und Diskutanten nicht einig. Die eine Seite vertrat die Meinung, dass es wichtig ist, dass Betroffene, die dies wollen und es sich zutrauen, ihre Geschichte öffentlich machen, weil dies die Gesellschaft weit mehr aufrütteln kann, als wenn z. B. aus Expertinnen- und Expertensicht über diese Problematik berichtet wird. Oft ist das Motiv, warum sich gewaltbetroffene Frauen an die Öffentlichkeit wenden, dass sie andere Frauen ermutigen wollen, sich aus einer Gewaltbeziehung zu befreien. Und schließlich müssen sich ja nicht die Opfer schämen, sondern die Täter. Fest steht, dass eine solche Berichterstattung der jeweils speziellen Situation der betroffenen Frau sensibel Rechnung tragen und die Sicherheit und Wahrung der Integrität des Opfers gewährleisten muss.

Die andere Seite vertrat die Meinung, dass sich Einzelpersonen letztendlich niemals dagegen wehren können, wenn in Folge eines öffentlichen Auftretens eine „Medienflut“ über sie hereinbricht und intime Details der eigenen Lebensgeschichte, oder auch Unwahrheiten,

Verbreitung finden. Gerade die Berichterstattung der letzten „prominenten“ Opfer habe gezeigt, wie dramatisch und entwürdigend Berichterstattungen zum Thema Vergewaltigung, oder familiäre Gewalt werden können. Gewaltopfer müssten daher in jedem Fall rigoros vor einer möglichen unkontrollierbaren Verselbständigung der Medienberichterstattung geschützt werden, um nicht neuerlich gedemütigt oder sogar traumatisiert zu werden. Das gelingt in erster Linie dann, wenn Opfer sich von öffentlichen Auftritten fernhalten.

Im Anschluss an die Diskussion wurde der neue Spot der Wiener Frauenhäuser, „Wenn das Schlafzimmer der gefährlichste Ort wird“, gezeigt.